

**Gerhard Vinnai**

## **Geldsubjekt und Psychoanalyse**

(erschienen in: psychosozial II, 2013)

### **Geld - Freiheit und Unfreiheit**

Im Kapitalismus, in dem tendenziell alles zur Ware wird, erlangt das Geld, das zum Stellvertreter aller Waren wird und dadurch ihren Austausch ermöglicht, eine überragende Bedeutung. Es bestimmt die sozialen Verhältnisse und damit auch die Beziehungen der Menschen untereinander und zu sich selbst auf entscheidende Weise. Dieser Zustand hat viel Kritik gefunden.

Karl Marx formuliert in seinem Text „Nationalökonomie und Philosophie“, im Anschluss an Shakespeare und Goethe, über den Einfluss des Geldes auf die Persönlichkeit:

*„Was durch das Geld für mich ist, was ich zahlen, das heißt, was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes so groß meine Kraft. Die Eigenschaft des Geldes sind meine - seines Besitzers - Eigenschaften und Wesenskräfte. Das was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich bin häßlich, aber ich kann mir die schönste Frau kaufen. Also bin ich nicht häßlich, denn die Wirkung der Häßlichkeit, ihre abschreckende Kraft, ist durch das Geld vernichtet. Ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer, das Geld ist das höchste Gut, also ist sein Besitzer gut.“*

Das bedeutet für Marx: Das Geld *„ist die sichtbare Gottheit, die Verwandlung aller menschlichen und natürlichen Eigenschaften in ihr Gegenteil, die allgemeine Verwechslung und Verklärung der Dinge; es verbrüderet Unmöglichkeiten Es ist die allgemeine Hure, der allgemeine Kuppler der Menschen und Völker.“*<sup>1</sup>

Eine solche moderne Kritik des Geldes hat viele Vorläufer. Schon in der Antike, im 5. Jahrhundert vor Christus, formulierte Sophokles in seiner Antigone:

*„Kein ärgrer Brauch erwuchs den Menschen als*

---

<sup>1</sup> Marx, Karl: Nationalökonomie und Philosophie. In: Frühschriften, Hgb. Siegfried Landshut, Stuttgart 1953, S.298

*das Geld ! Es äschert ganze Städte ein,  
es treibt die Männer weg von Haus und Hof.  
Ja, es verführt auch unverdorbnen Herzen,  
sich schändlichen Geschäften hinzugeben,  
es weist den Sterblichen zur Schurkerei  
den Weg, zu jeder gottvergessenen Tat!“<sup>2</sup>*

Das Geld erzeugt einer derartigen Kritik zufolge fatale Verkehren menschlicher Verhältnisse: Es erzeugt Falschheit, schädliche Abhängigkeiten, Gewalt und Ungerechtigkeit: Es stiftet in anderen Worten menschliche Unfreiheit.

Eine solche Kritik ist nicht falsch, sie trifft sicherlich Schattenseiten einer vom Geld beherrschten sozialen Realität, aber sie ist zu einseitig. Die Macht des Geldes hat nicht nur Unfreiheit hervorgebracht, sie hat auch, wie besonders Georg Simmel in seiner „Philosophie des Geldes“<sup>3</sup> deutlich zu machen versucht hat, die Freiheit von Menschen befördert. Seine Einsichten gehen in das Folgende ein. Unter dem Einfluss des Geldes sind nicht nur die Schattenseiten der vom Kapitalismus bestimmten westlichen Kultur entstanden, sondern auch deren positive Seiten, die auch seine Kritiker meist gerne nutzen. Darauf soll anhand einiger Beispiele hingewiesen werden:

Geld lässt sich in eine Vielzahl unterschiedlicher Waren verwandeln. Es ermöglicht Freiheiten bei ihrem Erwerb. Man kann Freiheiten beim unterschiedlichen Ausgeben von Geld realisieren aber auch beim Nichtausgeben, indem man feststellt: „Nicht mit meinem Geld“. Die ausreichende Verfügung über Geld kann eine Autonomie sichernde Kontrolle über die eigenen Lebensumstände erlauben.

Geld kann aus persönlichen Abhängigkeiten befreien.<sup>4</sup> In der antiken Gesellschaft oder in der Feudalordnung des Mittelalters sind Menschen als Sklaven oder Leibeigene auf persönliche Art von einem Herrn abhängig. Durch

---

<sup>2</sup> Sophokles: Antigone. Stuttgart 2000, S.16

<sup>3</sup> Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Frankfurt 1989

<sup>4</sup> Diese „persönlichen Abhängigkeiten“ entspringen dabei keineswegs schlicht den Eigenschaften von Personen. Diese repräsentieren vielmehr als Personen eine soziale Struktur.

die Macht des Geldes können Abhängigkeitsverhältnisse in gewisser Weise neutralisiert und versachlicht werden. Die personengebundenen Abhängigkeiten früherer Epochen können so überwunden werden. Der Arbeiter ist vom Unternehmer vor allem als Arbeitskraft abhängig, seine Subjektivität und das mit ihr verbundene Privatleben können tendenziell aus dieser Beziehung herausgehalten werden. Als Arbeitskraft wird er zwar zur Ware verdinglicht, aber es bleiben ihm Freiheiten, die in dieser Funktion nicht aufgehen. Das folgt aus der zeitlichen Beschränkung der Arbeitszeit durch den Arbeitsvertrag und die Möglichkeiten der Wahl zwischen Personen, denen man sie verkauft. Der Kunde, der in eine Geldbeziehung zum Verkäufer tritt, erfährt eine Beziehung, in der die Persönlichkeit beider nur eine beschränkte Rolle spielt. Das erzeugt Gleichgültigkeit zwischen beiden, erlaubt aber zugleich die Subjektivität tendenziell aus der Geldbeziehung zu befreien und sie anderswo zur Geltung zu bringen. Die Differenz zwischen der Person und der ökonomischen Rolle des Geldbesitzers erlaubt es der Person, sich zumindest tendenziell von der Geldrationalität abzulösen. In ökonomischen Beziehungen erscheinen Menschen primär als Repräsentanten ihrer Waren bzw. ihres Geldes und nicht als Subjekte mit ihren besonderen Charakterzügen. Als solche haben sie potenziell die Möglichkeit, Distanz zu dieser ihrer ökonomischen Rolle zu entwickeln. Durch das Geld gestiftete Beziehungen erlauben es meist, wenn auch nicht immer, aufgrund ihres tendenziell unpersönlichen Charakters, den Aufwand für Beziehungsarbeit gering zu halten und diesen anderweitig zu konzentrieren. Weil in Geldbeziehungen die Individualität meist wenig eingebracht werden muss, können diese, ohne die Individuen zu überfordern, eine große Zahl von Beziehungen zulassen und diesen zugleich erlauben, ihr intensiveres soziales Engagement auf wenige Nahbeziehungen auszurichten.

Man kann den mit Geld verbundenen individuellen Freiheitsgewinn an der Geschichte der westlichen Kultur ausmachen. Seit der Renaissance spielen unpersönliche Geldbeziehungen eine größere gesellschaftliche Rolle als im Mittelalter, aber zugleich kann die ein Stück weit von ihnen abgelöste individuelle Besonderheit von Menschen größere Bedeutung erlangen. In der Literatur zum Beispiel kann nun die mit der individuellen Geschlechtsliebe verbundene Logik des Herzens gegen die unpersönliche Kälte der Logik des

Geldes gestellt werden. Diese klagt damit nicht nur die Übermacht des Geldes an, sie weist auch darauf hin, dass mit der Liebe nun das Versprechen verbunden werden kann, sich tendenziell von der Macht des Geldes befreien zu können. In der Literatur können deshalb Darstellungen von Charakteren in Verbindung mit der Durchsetzung der Geldwirtschaft in gewisser Weise immer psychologischer werden: Das Persönliche kann mit der dem Persönlichen gegenüber gleichgültigen Macht des Geldes kontrastiert werden und vor diesem Hintergrund besonders deutlich erscheinen.

Auch in der Gegenwart kann das Geld aus fragwürdigen unmittelbaren, persönlichen Abhängigkeiten befreien. Die Frau, die ihr eigenes Geld verdient, kann ihre Abhängigkeit vom Mann auf eine Art lockern, die ihrer Emanzipation dienlich ist. Kinder, die ihr eigenes Geld verdienen, können sich leichter aus den Abhängigkeiten von der Herkunftsfamilie lösen: Wer in unserer Kultur eigenes Geld verdient, kann als erwachsen gelten. Wer sich aus den Verstrickungen der Herkunftsfamilie nicht lösen konnte und deshalb neurotisch erkrankt ist, kann sich für Geld die Kompetenz eines Analytikers kaufen und hat dadurch die Chance, geheilt werden. Das Geld kann hier mehr innere Autonomie und damit mehr Lebensmöglichkeiten stiften. Erst die Geldwirtschaft hat einen sozialen Raum geschaffen, in dem die Psychoanalyse möglich wurde.

Mit diesen Ausführungen soll darauf hingewiesen werden, dass das, was in der politischen Propaganda für den Kapitalismus als Werbung für das freie Unternehmertum, die freie Konsumwahl und die freie Lohnarbeit erscheint, nicht als bloße Propaganda abzutun ist. Die westliche Marktwirtschaft hat bestimmte Vorstellungen von menschlicher Freiheit möglich gemacht. Freiheit und Unfreiheit im Kapitalismus sind allerdings zusammen zu denken, was dieser Freiheit viel von ihrem Glanz nimmt.

Das Geld ist im Kapitalismus sehr ungleich verteilt, so dass diejenigen, die wenig davon besitzen, seine Vorzüge kaum genießen können. Sie geraten darüber hinaus als Arbeitskräfte in ökonomische Abhängigkeiten von denen, die es besitzen. Die wirtschaftliche Freiheit ist, aufgrund der enormen Konzentration des Produktionsmittelbesitzes, für die Masse der Bevölkerung

heute kaum mehr als die Freiheit des Konsums.<sup>5</sup> Die unternehmerische Freiheit ist im Laufe der Entwicklung des Kapitalismus für die Meisten verschwunden, indem sie zu Lohn- und Gehaltsabhängigen geworden sind.<sup>6</sup> Freiheit lässt sich für sie fast nur noch der Freizeit zuordnen, wo sie meist eigentümlich ohnmächtig wird.

Die Freiheit, die das Geld stiftet, relativiert sich vor allem dadurch, dass sie eine Freiheit ist, die an ökonomische Zwänge gebunden ist. Die Bindung an die Macht des Geldes ist im Kapitalismus zugleich eine Bindung an die Macht des Kapitals. Das Geld erlangt im Kapitalismus nicht nur als bloßes Tauschmittel Bedeutung, etwa beim Austausch zwischen Geld und Warenderungen oder zur Ware gewordenen Arbeitsleistungen, das Geld wird im Kapitalismus zum Kapital. Das bedeutet, dass dem Geld als Kapital vor allem die Funktion zukommt, sich zu vermehren. Die kapitalistische Ökonomie stellt eine Art sozialer Maschinerie dar, die vom Zwang angetrieben wird, aus Geld ständig mehr Geld zu machen. Das Geld soll im Prozess der Kapitalverwertung in Gestalt von Profiten, Dividenden oder Zinsen gewissermaßen ständig Junge bekommen.

Wer sich unter diesen Umständen in der wirtschaftlichen Konkurrenz behaupten will, muss sich an der permanenten Jagd nach mehr Geld beteiligen. Durch diesen sozialen Automatismus verselbstständigen sich die mit der macht des Geldes verknüpften wirtschaftlichen Bewegungen immer mehr gegenüber den Subjekten, die in sie eingespannt sind: Die Menschen werden immer mehr Anhängsel des Geldes. Das Geld dient ihnen dann nicht nur zur Durchsetzung ihrer Bedürfnisse und Interessen, es bindet sie zugleich an einen ökonomischen Entfremdungszusammenhang, den sie durch ihr ökonomisches Handeln in Gang halten und sogar noch ständig erweitern. Die verselbstständigte Macht des Finanzkapitals in der Gegenwart bringt diese verkehrte Welt besonders deutlich zum Ausdruck.

---

<sup>5</sup> Siehe hierzu Baumann, Zygmund und Kreissl, Reinhard: Flüchtige Moderne. Frankfurt 2003

<sup>6</sup> Nach dem Statistischen Jahrbuch liegt die Zahl der nicht Selbständigen in Deutschland heute bei ca. 90 %. Unter den verbliebenen Selbständigen sind viele sicherlich nur formal selbständig.

Wie Freiheit im Bereich der rastlosen Geldbewegung des Kapitals in Unfreiheit umschlagen kann, zeigt sich auf der psychologischen Ebene an immer zahlreicher werdenden Individuen, bei denen die Erfahrung von Lebendigkeit an Geldbewegungen gebunden ist. Sie haben die permanente Geldbewegung im Kapitalismus gewissermaßen so sehr verinnerlicht, dass sie ihnen auf unfreie Art zum Lebensprinzip geworden ist. Der psychoanalytisch orientierte Sozialpsychologe Rolf Haubl schreibt nach einer von ihm durchgeführten empirischen Untersuchung über die Beziehung solcher Individuen zum Geld: „Das Gefühl der Betroffenheit, lebendig zu sein, hängt von der Geldbewegung ab. Bewegtes Geld bedeutet Leben, fehlendes oder gehortetes Geld dagegen Tod. Rinnt es den Betroffenen durch die Finger, spüren sie ihr Herz schlagen und ihr Blut strömen; Verschwendung wird zum Existenzbeweis. Die gekauften Güter sind dagegen letztlich uninteressant. Denn in den Gütern endet die Bewegung, verebbt der lebensspendende Geld-Strom.“<sup>7</sup>

Vor allem in der Gegenwart, der Ära eines entfesselten spekulativen Finanzkapitals, wird die auf immer bedrohlichere Art sich verselbstständigende Macht des Geldes gerne vulgärpsychologisch aus der Macht einer ungehemmten Gier von Mächtigen abgeleitet, die ihr Handeln antreibt. Sie soll demnach vor allem aus einer hemmungslosen Nutzung von Freiheiten und Privilegien resultieren. Nicht nur dass in die beklagte Gier fragwürdige bewusste und unbewusste Triebregungen, Wünsche Ängste eingehen können, die die Freiheit des Willens der Gierigen beschränken - was als Gier erscheint, ist vor allem auch Ausdruck einer mit der Übermacht des Geldes verbundenen verkehrten Welt.<sup>8</sup> Die Gier ist sicherlich keine Erfindung des Kapitalismus, es gab sie auch schon in anderen Epochen, aber in ihm erhält sie in Verbindung mit einer besonderen Ausprägung, eine zentrale soziokulturelle Bedeutung. Wo tendenziell alles zur Ware wird, die mithilfe von Geld erworben oder veräußert wird, bestimmt die Beziehung zum Geld immer mehr auf entscheidende Art den Realitätsbezug. Wer einen zur Ware gewordenen Gegenstand oder eine Dienstleistung erwerben will, kann sich nie allein an deren Qualität orientieren:

---

<sup>7</sup> Haubl, Rolf: Selbstwert und Geldwert - die psychosoziale Bedeutung des Geldes. Vortrag 3. Forum Supervision und Politik. Berlin 2005, S.3

<sup>8</sup> Siehe hierzu besonders Brodbeck, Karl-Heinz: Die Herrschaft des Geldes. Darmstadt 2012, S.851- 946

Sie oder er muss sich immer zuerst mit ihrem Geldwert auseinandersetzen, der bestimmt, ob man sie sich leisten kann oder nicht. Der rechenhafte Umgang mit Geld schiebt sich immer in die Beziehung zwischen Menschen, die Repräsentanten von Waren sind, ebenso wie in die Beziehung zwischen Menschen und Dingen, die zu Waren geworden sind. Das Geld vermittelt in der Welt, die immer mehr primär zur Warenwelt wird, unvermeidbar den Realitätsbezug. Geld aber kann man in dieser Welt fast nie genug haben. Wer in der ökonomischen Konkurrenz mithalten will, muss sich an der permanenten Jagd nach mehr Geld beteiligen. Auch wer durch die Verlockungen der Warenwerbung verführt wird, die stets mehr Waren anpreist, als sich irgendjemand leisten kann, wird zur Jagd nach dem Geld getrieben. Die Werbung, die vor allem sichtbar macht, was man sich nicht oder noch nicht leisten kann, anstatt vor allem das zu zeigen, was man sich leisten kann, ist ein idealer Motor eines unstillbaren Drangs nach Geld. Die Jagd nach Geld muss im Kapitalismus zu einer verinnerlichten „zweiten Natur“ werden, die als erste Natur in Gestalt einer mit dem Wesen des Menschen verbundenen seelischen Disposition verkannt wird, wenn man das ökonomische Getriebe, das sie erzeugt, nicht durchschauen kann oder will. Wer die Gier eindämmen und andere, humanere psychische Dispositionen fördern will, muss über Organisationsformen des Ökonomischen nachdenken, in denen sich andere psychische Dispositionen mehr „lohn“.

Die Beziehung des Geldes zu Freiheit und Unfreiheit in unserer Gesellschaft lässt sich auch folgendermaßen andeuten: Die kapitalistische Ökonomie zeigt Funktionsprinzipien, die den Einzelnen ihr wirtschaftliches Handeln, verbunden mit der Möglichkeit, Geld verschieden auszugeben bzw. anzulegen, nicht auf genaue Art vorschreiben. Sie haben immer - allerdings sehr unterschiedlich große - Spielräume, die sie im eigenen Interesse nutzen können, wobei sie besondere Talente entwickeln und zur Geltung bringen können. Was ihnen dabei als ihre Freiheit erscheint, bedeutet aber immer auch zugleich Unfreiheit, weil sie bei der Realisierung dieser Freiheit den Zwängen der Ökonomie gehorchen müssen. Die ökonomisch Erfolgreichen sind deshalb keineswegs die freiesten Menschen, weil sich ihr Erfolg vor allem einer gekonnten „freiwilligen“ Anpassung an die Zwänge des Marktes verdankt, die sie dabei weitgehend

verinnerlichen müssen. Diese Anpassung infiziert die Beziehungen zu den Mitmenschen notwendig mit einer aus dem unpersönlichen Charakter des Geldes resultierenden Kälte, die humane Möglichkeiten einschränkt. Wenn alle geschickt die Freiheiten nutzen, die der Kapitalismus heute duldet, besorgen sie damit zugleich, bei einem wachsenden Angebot, die immer stärkere Kommerzialisierung aller Lebenszusammenhänge. Sie sorgen dafür, dass wir, in Verbindung mit der Durchkapitalisierung der Gesellschaft, immer mehr in einen ökonomischen Totalitarismus verstrickt werden.

Alain Ehrenberg hat in seinem Buch „Das erschöpfte Selbst“<sup>9</sup>, das auch bei Psychoanalytikern Anklang gefunden hat, die Depression als typische seelische Erkrankung unserer Zeit ausgemacht. Sie erscheint bei ihm als eine „Krankheit der Freiheit“, die damit verbunden ist, dass sich die Subjekte durch eine Überfülle an Möglichkeiten überfordert fühlen, die der Zerfall traditioneller Strukturen mit sich bringt, die sie bisher in äußerer und innerer Abhängigkeit hielten. Der Zerfall der zu verinnerlichenden überkommenen Moralsysteme macht demnach die mit ihnen verbundenen seelischen Konflikte hinfällig, die bisher zu neurotischen Störungen führten. Die Menschen leiden jetzt nach Ehrenberg in erster Linie an der narzisstischen Kränkung, einer neuartigen Vielzahl an Möglichkeiten, die mit dem Verlust überkommener Bindungen einhergeht, nicht gerecht werden zu können. Eine solche Feststellung verkennt, auch wenn sie einen gewissen Realitätsgehalt hat, die Widersprüche der Freiheit in der Welt des gegenwärtigen Kapitalismus, die ihr oftmals den Charakter eines bloßen Scheins verleihen. Die neuen Freiheiten liefern nicht zuletzt die Basis für eine „selbstbestimmte“ flexiblere Anpassung an die Zwänge der Ökonomie. Der Zerfall überkommener Strukturen, in die die Menschen bisher eingebunden waren, bedeutet für diese keineswegs nur mehr Freiheit, sondern auch den Zwang, in partiell offeneren sozialen Räumen ständig neue selbsttätige Zurichtungen ihres Selbst für ökonomische Anforderungen vollbringen zu müssen. Richard Sennett hat die mit derartigen neuen Anforderungen der Ökonomie verbundene Misere in seinem Buch „Der flexible Mensch“<sup>10</sup> dargestellt. Die Modernisierung sozialer Strukturen bringt sicherlich auch neue Möglichkeitsräume mit sich, aber in diesen Möglichkeitsräumen muss nicht

---

<sup>9</sup> Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst. Frankfurt 2008

<sup>10</sup> Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Frankfurt 2006



zuletzt die Anpassung an die Dynamik der Ökonomie erfolgen, die neue Unfreiheiten hervorbringt. Das bedeutet für viele nicht zuletzt, dass sie das Leiden an der Anonymität und Kälte der Ökonomie und die reduzierten sozialen Beziehungen, die sie mit sich bringen kann, gewissermaßen auf depressive Art verinnerlichen müssen. Dass sie weder in der sozialen Realität noch in ihrer Psyche wirklich Herr im eigenen Hause sind, fügt ihnen dann besondere narzisstische Kränkungen zu, wenn sie die neuen Formen flexibilisierter Unfreiheit als Freiheit verkennen. Die Meinung, in der bestehenden Gesellschaft eine Art Reich der Freiheiten vorfinden zu können, die allenfalls wegen psychischer Unzulänglichkeiten nicht realisiert werden können, zeigt eine Realitätsblindheit, die bereits ein Symptom einer seelischen Störung ist und nicht ihre Ursache. Die Depression ist keineswegs primär eine Krankheit der neuen Formen der Freiheit, sondern vor allem eine Krankheit der neuen Formen der Unfreiheit.<sup>11</sup>

Weil ökonomische Freiheit im Kapitalismus immer die Tendenz hat, in Unfreiheit umzuschlagen, kann wirkliche Freiheit sich wohl nur in einem Bereich jenseits ökonomischer Zwänge realisieren. Deswegen sollte als Utopie gelten: statt der Freiheit der Ökonomie, die Freiheit von der Ökonomie, also eine Freiheit, die nicht mehr an ökonomische Zwangsgesetze gebunden ist bzw. die sie zu überschreiten vermag. Es stellt sich die Frage, welche Organisation der Ökonomie, auf der Basis einer gesicherten materiellen Versorgung, dieser Überschreitung entgegenkommt.

### **Geld und Psychoanalyse**

Bisher wurde vor allem politökonomisch und soziologisch argumentiert, um die Freiheit und Unfreiheit von Menschen in der Geldwirtschaft zu bestimmen. Die Beziehung zum Geld aber bleibt den Menschen nicht äußerlich, sondern sie verlängert sich in ihre psychische Struktur und schlägt sich dabei nicht zuletzt auch im Unbewussten nieder. Dieses aber gehorcht einer anderen Logik als das Bewusste. Damit kann der Mensch als ökonomisch Handelnder nicht

---

<sup>11</sup> In psychotherapeutischen Beratungsstellen an den mit dem „Bolognaprozess“ immer mehr verregelten Universitäten tauchen zurzeit wenig Studierende auf, die an einem Übermaß an Freiheit leiden, sondern vor allem solche, die sich durch institutionalisierte Zwänge so blockiert fühlen, dass ihre Energien auf depressive Art erlahmen.

zureichend, wie es die ökonomische Theorie üblicherweise vorsieht, als „Homo oeconomicus“ bestimmt werden, der seine Interessen auf rationale Art kalkulierend zur Geltung bringt. Ökonomisches Denken und Handeln sind immer auch von unbewussten Faktoren abhängig, die es irrationalisieren können. Sie versehen es mit Bedeutungen, die von der bewussten ökonomischen Kalkulation nicht zur Kenntnis genommen werden. Die Macht des Geldes zeitigt nicht nur dadurch irrationale Konsequenzen, dass das Geld mit einer ökonomischen Rationalität verknüpft ist, die, wie oben aufgezeigt wurde, eine verkehrte Welt begünstigt, in der Freiheit in Unfreiheit umschlägt. Sie wird auch durch irrationale Faktoren aufgeladen, indem Unbewusstes undurchschaut auf den Umgang mit Geld Einfluss nimmt. Die objektiv verursachte und die subjektiv verursachte Irrationalität der Beziehung zum Geld können verschränkt sein, auf eine Art und Weise Verschränkungen, die besondere Aufmerksamkeit finden sollte.

Mit Hilfe der Psychoanalyse kann man fragen, wie die Macht des Geldes undurchschaut in den Tiefendimensionen der Psyche zur Geltung kommt. Von ihr ausgehend kann man auch fragen, unter welchen psychischen Voraussetzungen die Macht des Geldes in der Psyche durch Bewusstmachung relativiert werden kann. Leider ist aber der Beitrag der psychoanalytischen Theorie zum Verständnis der psychologischen Bedeutung des Geldes recht enttäuschend. In pointierter Übertreibung kann man formulieren: Die Psychoanalyse scheint sich vor allem für eine Kinderwelt vor dem Eintritt in die ökonomische Sphäre zu interessieren, die Ökonomie hingegen für eine Erwachsenenwelt, die die Sphäre der Kindheit überwunden hat. Dies gilt, obwohl es beides genau genommen gar nicht so geschieden geben kann.

Sigmund Freud hat die psychologische Bedeutung des Geldes untersucht, indem er sich mit der Verbindung zwischen einem besonderen Interesse am Geld und analen Charakterzügen beschäftigt hat.<sup>12</sup> An ausgeprägten Charakterzügen wie Ordentlichkeit, Sparsamkeit oder Eigensinn, die er mit einem besonderen Interesse am Geld verknüpft sieht, hat er eine sublimierte Analerotik ausgemacht, die in einer Reaktionsbildung auf eine infantile lustvolle

---

<sup>12</sup> Freud, Sigmund: Charakter und Analerotik. GW VII, S.203-209

Beziehung zum eigenen Kot wurzelt. Freud bezieht seine Analyse nicht auf ein Verhältnis zum Geld, das mit einer historisch spezifischen ökonomischen Formation verknüpft ist. Der „anale Charakter“, den er untersucht, welcher ordentliches, diszipliniertes Arbeiten und asketischen Konsumverzicht in sich vereint, ist allenfalls ein typischer Sozialcharakter vor der Epoche des heutigen kapitalistischen Konsumismus und der hemmungslosen Spekulation, die mit der gegenwärtigen Dominanz der Finanzkapitals verknüpft ist.

Freud hat sich zwar theoretisch damit auseinandergesetzt, wie mit Honorarforderungen gegenüber Patienten in der psychoanalytischen Praxis umgegangen werden sollte.<sup>13</sup> Welche bewusste und unbewusste Bedeutung das Honorar der Patienten für den Analytiker und dessen Lebensform haben könnte, hat ihn, zumindest als Theoretiker, aber nicht beschäftigt.

Bei Freud findet sich in „Das Unbehagen in der Kultur“ eine tiefgründige, heute sehr aktuelle Feststellung in Bezug auf die Möglichkeiten, mithilfe ethischer Prinzipien menschliche Verhaltensweisen zu humanisieren. Heute wird ja allerorten versucht, mit moralischem Getöse gegen ökonomische Fehlentwicklungen anzugehen. Freud formuliert hingegen, dass eine sozialere Ethik nur mehr Einfluss erlangen kann, wenn sie sich lohnt, was für ihn mit einer anderen Beziehung zum Eigentum bzw. anderen Eigentumsverhältnissen verbunden ist. Er äußert: „Ich meine, solange sich die Tugend nicht schon auf Erden lohnt, wird die Ethik vergeblich predigen. Es scheint auch mir unzweifelhaft, daß eine reale Veränderung in den Beziehungen der Menschen zum Besitz hier mehr Abhilfe bringen wird als jedes ethische Gebot.“<sup>14</sup> Er hat diesen Gedanken nicht weiter ausgeführt, aber sozialistische Vorstellungen gewürdigt die ähnlich ausgerichtet sind und zugleich seine Skepsis gegenüber einem übersteigerten sozialistischen Optimismus ausgedrückt, der sich von einer Veränderung ökonomischer Strukturen zu viel humanen Fortschritt verspricht.

Auch dass Klassengesellschaften, wie die, in der er lebte, das Überleben der Kultur bedrohen und den Widerstand der Unterprivilegierten gegen sie verdienen, hat er festgestellt. Er formuliert: „Bei den Einschränkungen, die sich

---

<sup>13</sup> Freud, Sigmund: Zur Einleitung der Behandlung. Gesammelte Werke VIII, S.454-78

<sup>14</sup> Freud: Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV, S.503

nur auf bestimmte Klassen der Gesellschaft beziehen, trifft man auf grobe und auch niemals verkannte Verhältnisse. Es steht zu vermuten, daß diese zurückgesetzten Klassen den Bevorzugten ihre Vorrechte beneiden und alles tun werden, um ihr eigenes Mehr von Entbehrungen los zu werden. Wo dies nicht möglich ist, wird sich ein dauerndes Maß an Unzufriedenheit innerhalb dieser Kultur behaupten, das zu gefährlichen Auflehnungen führen mag. Wenn eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl zur Voraussetzung hat, und dies ist bei allen gegenwärtigen Kulturen der Fall, so ist es begreiflich, daß diese Unterdrückten eine intensive Feindseligkeit gegenüber der Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber so geringen Anteil haben. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Anzahl von Teilnehmern so unbefriedigt läßt und zu Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten noch es verdient.“<sup>15</sup>

Trotz solcher Feststellungen hat Freud nicht mit der Arbeiterbewegung seiner Zeit und deren Vorstellungen von der Rolle des Klassenkampfes sympathisiert. Er war, abgesehen von seinen jungen Jahren, unpolitisch. Als Theoretiker hat sich Freud nie besonders für Ökonomie interessiert - er war kein Kritiker des Kapitalismus! Neben einigen knappen, sehr allgemein gehaltenen Feststellungen zur Bedeutung der Ökonomie für die Psyche in seinen theoretischen Texten liefert er nur in seinen privaten Briefen eine schräge Kapitalismuskritik, in Form eines vorurteilvollen Antiamerikanismus, mit dem er weit hinter seinem sonstigen intellektuellen Niveau zurückbleibt. Er sieht, wie das heute auch noch bei vielen Europäern üblich ist, alle Schattenseiten des Kapitalismus als Ausdruck des Amerikanischen.<sup>16</sup>

Die frühen Analytiker haben noch einige, allerdings meist sehr knappe Beiträge zur psychoanalytischen Geldtheorie geliefert,<sup>17</sup> danach haben Psychoanalytiker über viele Jahrzehnte ein sehr weit reichendes Tabu über das Geld verhängt.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Freud: Die Zukunft einer Illusion. GW XIV, S.333

<sup>16</sup> Siehe hierzu Vinnai, Gerhard: Jesus und Ödipus. Frankfurt 1999, S.238ff

<sup>17</sup> Siehe hierzu Bornemann, Ernest Hgb.: Psychoanalyse des Geldes. Frankfurt 1973

<sup>18</sup> Eine der wenigen wichtigen Ausnahmen, Otto Fenichel: Der Bereicherungstrieb. (1938) Erschienen in: Aufsätze, Gießen 1998

Sie haben sich sicherlich als Privatpersonen damit beschäftigt, ob sie genug Geld verdienen, aber sie haben sich nicht theoretisch dafür interessiert, welche psychologische Bedeutung dem Geld in ihrer spezifische Lebenssituation und damit zugleich für die Kultur zukommt, in der sie ihr Leben reproduzieren müssen. In den letzten Jahren konnte man auf psychoanalytischen Tagungen immer wieder erleben, dass sich Analytiker als Repräsentanten einer besonders humanen Psychotherapie verstehen und darüber klagten, dass ihr eigener Einfluss durch institutionelle Zwänge, die mit der Macht der Ökonomie verknüpft sind, zunehmend schwindet. Solche Klagen begnügten sich üblicherweise mit einer vagen Kulturkritik. Man hat dabei kaum präzise thematisiert, in welche ökonomischen Zwangszusammenhänge man selbst im eigenen Beruf verstrickt ist und wie diese auf die eigene Praxis und die eigene Subjektivität einwirken.

Freud hat von Analytikern im Umgang mit Patienten die entschiedene Enttabuisierung des Themas Geld gefordert. Er formuliert: „Der Analytiker stellt nicht in Abrede, daß Geld in erster Linie als Mittel zur Selbsterhaltung und Machtgewinnung zu betrachten ist, aber er behauptet, dass mächtige sexuelle Faktoren an der Schätzung des Geldes mitbeteiligt sind. Er kann sich dann darauf berufen, daß Geldangelegenheiten von Kulturmenschen in ganz ähnlicher Weise behandelt werden wie sexuelle Dinge, mit derselben Zwiespältigkeit, Prüderie und Heuchelei. Er ist also von vornherein entschlossen, dabei nicht mitzutun, sondern Geldbeziehungen mit der nämlichen selbstverständlichen Aufrichtigkeit vor dem Patienten zu behandeln, zu der er ihn in Sachen des Sexuallebens erziehen will. Es beweist ihm, daß er selbst eine falsche Scham abgelegt hat.“<sup>19</sup> Leider hat diese Enttabuisierung, die Freud gegenüber den Patienten fordert, in der gemeinsamen kritischen Selbstreflexion bei Analytikern kaum stattgefunden und auch in der psychoanalytischen Theorie ist sie kaum zu entdecken. Das Reden über die eigene Beziehung zum Geld gilt unter Analytikern üblicherweise als unfein. Dabei sind die großen Entdeckungen der Psychoanalyse an eine vom Geld gestiftete Beziehung zwischen Analytikern und Patienten gebunden. Wo ein Tabu aufgerichtet wird, kann man, wie Freud deutlich gemacht hat, auf ein wichtiges Problem schließen, dessen Bedeutung

---

<sup>19</sup> Freud, Sigmund: Zur Einleitung der Behandlung. Gesammelte Werke VIII, S.464

geleugnet werden soll. Warum verfallen Analytiker üblicherweise dem Tabu der Geldkritik? Warum beschäftigen Sie sich kaum gründlich mit ökonomischen Realitäten, die die psychischen Befindlichkeiten ihrer Patienten und auch ihre eigenen psychischen Befindlichkeiten entscheidend mitbestimmen dürften?

Das Tabu von Psychoanalytikern in Bezug auf die Geld- und damit Kapitalismuskritik hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass sie eine ökonomische Position innehaben, welche sie sehr erschweren kann. Schon dass sie kein Interesse daran haben können, wohlhabende Patienten durch eine Kritik an deren ökonomischen Privilegien abzuschrecken, kann einer offenen Problematisierung wirtschaftlicher Realitäten entgegenstehen. Analytiker sind üblicherweise selbstständige Kleinunternehmer, die ihre therapeutischen Fähigkeiten als Ware an sie bezahlende Klienten verkaufen. Solche Kleinunternehmer hat es aber bisher nur in der bürgerlichen Gesellschaft gegeben, die in ihrer ökonomischen Struktur vom Kapitalismus bestimmt ist. Wie eine Psychoanalyse aussehen würde, die nicht entscheidend von niedergelassenen selbstständigen Therapeuten bestimmt würde, und ob sie überhaupt möglich wäre, ist eine völlig offene Frage. Die tiefer gehende Infragestellung ihrer eigenen Praxis durch Psychoanalytiker müsste auch deren eigene ökonomische Position im Rahmen einer Kapitalismuskritik infrage stellen. Ihre wirtschaftliche Situation erlaubt es Analytikern, ein bürgerliches Berufsideal zu anzustreben, nämlich die Verbindung von Beruf und Berufung im Rahmen von ökonomischer Selbstständigkeit. Analytiker üben keinen Job aus, der ihrer Subjektivität äußerlich ist, und sie haben sich als Selbstständige nicht den Anordnungen von Vorgesetzten zu fügen. Das drängt sie zu bürgerlichen Subjektvorstellungen und Bildungsidealen, die sie, zumindest in der älteren Generation, stark prägen. Nicht wenige Analytiker versuchen sich durch einen bestimmten Habitus als die letzten Bürger zu präsentieren. Man bemüht sich darum, sich durch einen bestimmten Lebensstil, zu dem etwa eine bestimmte Art sich zu kleiden oder ein bestimmtes Interesse an der Kunst gehört, von der konsumistischen Angestelltenkultur abzusetzen, die heute das kulturelle Klima prägt. Die Bedrohung ihres Berufs und ihrer ökonomischen Selbstständigkeit, an die ihre Subjektivität gebunden ist, kann deshalb zugleich

auch als Bedrohung durch den sozialen Tod erfahren werden, der man sich nicht gerne stellen möchte.

Darüber hinaus hatten die frühen Analytiker üblicherweise Patienten, die aus Familien kamen, deren Ernährer ökonomisch selbstständig waren, beziehungsweise die genug Vermögen hatten, um sich eine Analyse leisten zu können. Die Psychoanalyse ist also in Bezug auf Therapeuten und Klienten in ihren Anfängen vor allem an das gebunden, was man, ohne damit eine Bewertung vornehmen zu wollen, als bürgerlich oder eher noch als kleinbürgerlich bezeichnen könnte. In der Zwischenzeit hat sich daran, zumindest in Deutschland, einiges geändert. Die ökonomische Selbstständigkeit der Analytiker wird heute dadurch stark eingeschränkt, dass ihre Berufstätigkeit vor allem durch Kassenpatienten bestimmt wird. Ihre berufliche Existenz wird so zunehmend von den bürokratisch organisierten ökonomischen Interessen der Krankenkassen abhängig. Die Kassenzulassung fordert von ihnen oft demütigende Anpassungsleistungen, die Gutachter, die die Kassen einsetzen, um Finanzierungsanträge zu prüfen, werden leicht zu einer Art Supervisoren. Die Konkurrenz mit anderen therapeutischen Richtungen, die die Psychoanalyse gerne vom therapeutischen Markt verdrängen möchten, zwingt Analytiker mit dem psychoanalytischen Vorgehen oft nicht angemessenen Forschungsmethoden den Kassen ihre ökonomische Effizienz zu beweisen. Analytiker werden unter dem Einfluss solcher Entwicklungen tendenziell zu scheinselfständigen Funktionsträgern der Kassen.

zudem hat sich durch diese Entwicklung auch die Klientel der Psychoanalyse verändert. Auch ärmere Individuen, die nicht aus bürgerlichen Kreisen, sondern aus gehalts- und lohnabhängigen Schichten kommen, können heute glücklicherweise eine von den Kassen finanzierte Analyse erlangen.

Solche Wandlungen beeinflussen heute sehr stark die soziale Rolle der Psychoanalyse. Es wäre zu untersuchen, wie sich die ursprüngliche soziale Situation der Psychoanalyse in ihrer Theorie und ihrer therapeutischen Praxis niedergeschlagen hat bzw. wie ihre Wandlungen mit Veränderungen der sozialen Lage von Analytikern und Patienten verknüpft sind. Das verlangt die

Aufhebung des Geldtabus in der analytischen Subkultur. Hier gibt es immerhin Anzeichen der Veränderung. Im Jahre 2011 hat die Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse eine Tagung zur Psychoanalyse des Geldes durchgeführt und Theoretiker wie zum Beispiel Rolf Haubl<sup>20</sup> haben wichtige Beiträge zur Psychoanalyse des Geldes veröffentlicht.

### **Geld und Liebe**

Das Verhältnis von Geld und Liebe ist ein zentraler Konfliktstoff für nahezu alle Nahbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Karl Marx hat das Geld als „*allgemeine Hure*“<sup>21</sup> bezeichnet damit auf eine Verbindung zwischen Geld und Liebe hingewiesen, nämlich auf die Beziehung des Geldes zur bezahlten Liebe, zur Prostitution. Auch Georg Simmel, der dem Geld sehr viel wohler gesonnener ist als Marx hat in seiner Philosophie des Geldes, das Geld zur Prostitution in Beziehung gesetzt: „*So empfindet man am Wesen des Geldes selbst etwas vom Wesen der Prostitution. Die Indifferenz, in der es sich jeder Verwendung darbietet, die Treulosigkeit, mit der es sich von jedem Subjekt löst, weil es mit keinem eigentlich verbunden war, die jede Herzensbeziehung ausschließende Sachlichkeit, die ihm als reines Mittel eignet - all dies stiftet eine verhängnisvolle Analogie zwischen ihm und der Prostitution.*“<sup>22</sup>

Im Horizont der Psychoanalyse hat Karl Abraham beim Ausgeben von Geld eine Verbindung mit der Prostitution ausgemacht: „Das Kaufen von Gegenständen, die nur einen Augenblickswert haben, das schnelle Übergehen von diesem Gegenstand zu jenem, wirkt als symbolische Befriedigung eines verdrängten Begehrens: die Libido in rascher Folge auf eine unbegrenzte Anzahl von Objekten zu übertragen. Die Anspielung auf die Prostitution ist hier nicht zu verkennen; auch dort vermittelt das Geld flüchtige, beliebig wechselnde Beziehungen.“<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Haubl, Rolf.: Geld, Geschlecht und Konsum. Gießen 1998

Neidisch sind immer die Anderen. München 2009

Geldpathologien und Überschuldung am Beispiel der Kaufsucht. In. Analytische Sozialpsychologie. Schüle, Wirth Hgb., Gießen 2011

Haubl, Rolf: Selbstwert und Geldwert - die psychosoziale Bedeutung des Geldes. Vortrag 3. Forum Supervision und Politik. Berlin 2005, S.3

Haubl, Rolf: Wie Frauen und Männer mit Geld umgehen. Ob es die Lehmann-Sisters anders gemacht hätten. Frankfurt Main, 2010

<sup>21</sup> Marx, Karl. Nationalökonomie und Philosophie. a.a.O., S.299

<sup>22</sup> Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. a.a.O., S.514

<sup>23</sup> Abraham, Karl: Das Geldausgeben im Angstzustand (1917) Zitiert nach Bornemann Hgb.: Psychoanalyse des Geldes. Frankfurt 1973, S.115



Die Verbindung von Geld und Liebe widerspricht einem bürgerlichen Ideal der Liebe, das Geldbeziehungen und Liebesbeziehungen strikt auseinanderhalten will. Durch diese Trennung soll keine Verwandtschaft der Liebe mit der Prostitution entstehen. In der Liebe soll eine einmalige Beziehung zwischen zwei Menschen zustande kommen, in der sich diese als unaustauschbar erfahren. Diese Beziehung soll eine besondere gefühlsmäßige Bedeutung erlangen und eine kleine Welt der Zweisamkeit stiften. Dem widersprechen Geldbeziehungen, in denen Menschen tendenziell austauschbar sind. Geldbeziehungen haben einen eher unpersönlichen Charakter und sind tendenziell zu vielen anderen Geldbesitzern offen. Das Ideal der Trennung von Geld und Liebe ist ein Spezifikum der bürgerlichen Kultur, in vorhergehenden Epochen besteht nicht der Anspruch, die Liebe von sozialen Positionen und damit materiellen Möglichkeiten abzulösen. Person und soziale Stellung werden kaum getrennt. In vorbürgerlichen Epochen ist man König, Bauer oder Schneider und wird als solcher als Person mit seiner sozialen Funktion und deren ökonomischer Ausstattung weitgehend gleichgesetzt. In traditionsgebundenen Gesellschaften, wie zum Beispiel noch heute in großen Teilen Indiens, soll eine Eheschließung zwar möglichst mit Liebe verbunden werden können, aber zugleich wird sie ganz offen mit ökonomischen Transaktionen in Gestalt von Geldzuwendungen verknüpft, die Verpflichtungen zwischen Familienverbänden stiften sollen.

Die Forderung nach der Trennung von Geld und Liebe bringt Probleme mit sich: Sie ist in der Lebenspraxis kaum strikt einzuhalten. Liebesbeziehungen sind auf eine materielle Basis angewiesen, die Geld kostet. Dass man sich einiges leisten kann, was Sicherheit stiftet und neue gemeinsame Erfahrungen zulässt, vermag die Liebe zu stabilisieren. Geld sorgt für eine notwendige Beziehung zum gesellschaftlichen Feld der Ökonomie, ohne die Einzelne in Paarbeziehungen nicht überleben können. Der Wunsch nach Liebe ist häufig mit der Angst vor der Gleichgültigkeit einer Geldbeziehung verbunden. Gleichzeitig soll der Partner aber in der Lage sein, möglichst viele Wünsche zu erfüllen - die Erfüllung dieser Wünsche kostet aber häufig Geld. Rolf Haubl formuliert als Ergebnis einer von ihm durchgeführten empirischen Untersuchung von Paaren, die dem Ideal der strikten Trennung von Geld und Liebe anhängen: „Solange

Geld im Spiel ist, wissen die Betroffenen nicht, ob sie geliebt werden. Deshalb misstrauen sie den Gefühlen ihrer Bezugspersonen. Wenn man Liebe, wie sie glauben, nur geschenkt bekommen kann, müssen sie Geld auszuschalten versuchen. Das führt zu einer Verachtung von Geld, die dessen Vernichtung heraufbeschwört: Erst, wenn ich arm bin, wird sich zeigen, wer mich wirklich liebt. Jedoch sind auch Kompromissbildungen möglich: Um nicht gekaufte Liebe befürchten zu müssen, wird überspielt, dass etwas Geld gekostet hat. Im Schutze dieser Kompromissbildung kann Geld dann sogar zum Liebesbeweis werden: Wer mich liebt, schaut nicht aufs Geld, sondern erfüllt mir alle meine Wünsche, freilich ohne mich damit zu konfrontieren, dass deren Erfüllung ihren Preis hat.<sup>24</sup> Das Idealbild der strikten Trennung von Geld und Liebe wird häufig besonders entschieden von Frauen vertreten. Für sie kann dann gelten: „Wenn er von Geld spricht, liebt er mich nicht mehr!“ Das aber kann einen notwendigen gemeinsamen Umgang mit Geld sehr erschweren.

Das schwierige Verhältnis von Geld und Liebe ist nicht nur ein Problem privater Beziehungen, es ist auch ein zentrales Problem der psychoanalytischen Therapie. Es sollte irritieren, dass die großen Entdeckungen der Psychoanalyse, etwa die Entdeckung der enormen Bedeutung der Sexualität bzw. des Eros, im Rahmen einer von Geld gestifteten Beziehung gewonnen wurden. Der Patient kauft, ökonomisch betrachtet, vom Analytiker den Einsatz seiner Kompetenz als Ware, um zu gesunden, und der Analytiker verkauft diese als Ware an seinen Patienten, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Das Geld stiftet eine therapeutische Beziehung, die in Verbindung mit einem bestimmten therapeutischen Setting zur Geltung kommt. Dieses Setting erzeugt eine Art künstlichen Raum, der menschliche Nähe, in Verbindung mit erotisch getönten Übertragungen und Gegenübertragungen, mit einer kühlen Distanz verbindet, die letztlich in einer Geldbeziehung wurzelt. Der Patient bringt in die von Geld gestiftete analytische Beziehung seine Individualität, seines Lebensgeschichte, seine Triebregungen und Wünsche ein und der Analytiker kann ihm nur helfen, wenn er auch seine Subjektivität als Erkenntnisinstrument in dieser Beziehung zur Geltung bringt. Patientinnen oder Patienten fragen sich in einer solchen Beziehung immer wieder, ob die als liebevoll erfahrene Aufmerksamkeit eines

---

<sup>24</sup> Haubl, Rolf: Selbstwert und Geldwert. a.a.O., S.4

Analytikers ihnen als Person gilt oder nur dem Honorar geschuldet ist. Männliche Patienten, die bei einer Frau eine Analyse machen, können während der analytischen Beziehung ein Interesse an der Prostitution zeigen, das unbewusst damit verknüpft ist, dass sie von der Analytikerin eine sexuell getönte Dienstleistung gekauft haben.

Die Beziehung der Liebe zum Geld und damit auch die zur Prostitution geht unterschwellig in alle Liebesbeziehungen in unserer Gesellschaft ein. Auch im Bereich der Psychoanalyse gilt es darüber gründlicher nachzudenken. Auch Psychoanalytiker haben ebenfalls häufig Probleme damit, ihre Liebeswünsche, die Patienten gelten, von der durch Geld gestifteten Vertragsbeziehung zu ihnen zu trennen, was zu offenem oder verdecktem sexuellen Missbrauch führen kann. Für Analytiker gibt es immer zwei Erfolgskriterien: die Genesung von Patienten, die an ihr persönliches Engagement gebunden ist, und die Größe der Geldsumme, die die Arbeit mit ihnen einbringt. Beides kann sich immer wieder verschränken, weil der Patient Partner in einer Art persönlicher Beziehung und zugleich Geldquelle ist.

### **Zur analytischen Sozialpsychologie des Geldes**

Die Beziehungen der Mitglieder einer Gesellschaft zum Geld sind nicht nur von seiner ökonomischen Bedeutung abhängig, auch wenn sie nie ganz davon zu trennen sind. Geld hat immer auch symbolische Nebenbedeutungen, die in die Beziehung zu ihm eingehen. Schon Adam Smith, der Stammvater der modernen ökonomischen Theorie, hat an seinen Zeitgenossen und deren Jagd nach dem Geld, allerhand fragwürdige psychische Dispositionen ausgemacht, die das rationale Kalkül eines „Homo oeconomicus“ infrage stellen, auf das er ansonsten setzt. Er formuliert: „Woher stammt dieser Eifer, der all die verschiedenen Stände beseelt und worin bestehen die Vorteile, die wir zu erlangen hoffen durch jenen großen Lebenszweck, welchen wir die Verbesserung unserer Lage nennen? Bemerkte zu werden, bedient zu werden, mit Mitgefühl, Behagen oder Beifall betrachtet zu werden, das sind alle die Vorteile, welche wir uns erhoffen. Es ist Eitelkeit und nicht Behagen oder Freude, die uns interessiert.“<sup>25</sup> Dass die Motive ihres Tuns den Marktteilnehmern meist kaum völlig transparent sind, bedeutet nicht, dass es keine wissenschaftlich fassbaren

---

<sup>25</sup> Smith, Adam: Theory of Moral Sentiment. Zitiert nach Bornemann a.a.O., S.361

ökonomischen Gesetzmäßigkeiten im Kapitalismus gibt. Die Gesetze der Kapitalverwertung können sich auch hinter dem Rücken der ökonomischen Akteure, verbunden mit „Zufällen“ und mithilfe „nichtökonomischer“ Einstellungen durchsetzen. Die allgemeinen Bewegungsgesetze der Ökonomie lassen Spielräume für die Entwicklung von bewussten und unbewussten Geldstilen von Einzelnen und Gruppen zu, die freilich durch ökonomische Zwänge immer mehr oder weniger stark begrenzt sind.

Zu diesen Geldstilen einige kurze Hinweise, die sich an Analysen von Rolf Haubl anlehnen:<sup>26</sup> Im Rahmen der Ökonomie sind verschiedene, für Subkulturen typische Geldstile möglich. Bei Alten und Jungen, Frauen und Männern, Städtern und Landbewohnern können sie, verbunden mit unterschiedlichen Lebensverhältnissen und Traditionen, eine unterschiedliche Gestalt annehmen. Jede Familie entwickelt - verbunden mit ihren ökonomischen Möglichkeiten - einen spezifischen Geldstil und jedes Individuum hat einen solchen, der es von anderen Individuen unterscheiden kann. Geldstile charakterisieren Privatpersonen, sind aber auch noch an Individuen auszumachen, die beruflich mit Geld zu tun haben. Im individuellen Geldstil kommen nicht nur bewusste Interessen und Wünsche zur Geltung, sondern auch unbewusste Fantasien und Triebregungen von Menschen. Nicht zuletzt auch wegen seiner unbewussten emotionalen Besetzungen weckt das Geld besondere Leidenschaften. „Im Geldstil kommt ihre Persönlichkeit mit allen unbewältigten lebensgeschichtlichen Traumata und Konflikten zum Ausdruck. Und deshalb lässt Geld sie nicht kalt, ganz gleich, wie viel sie davon zur Verfügung haben.“<sup>27</sup> In den individuellen Geldstil geht noch eine bewusste und unbewusste Auseinandersetzung mit dem Geldstil der Eltern ein, weil diese eine erste prägende Beziehung zum Geld gestiftet haben. Das Taschengeld, das sie dem Kind gewährt oder verweigert haben, stiftete eine erste Beziehung zum eigenen

---

<sup>26</sup> Haubl, Rolf: Geld, Geschlecht und Konsum. Gießen 1998

Neidisch sind immer die Anderen. München 2009

Geldpathologien und Überschuldung am Beispiel der Kaufsucht. In: Analytische Sozialpsychologie. Schüle, Wirth Hgb., Gießen 2011

Haubl, Rolf: Selbstwert und Geldwert - die psychosoziale Bedeutung des Geldes. Vortrag 3. Forum Supervision und Politik. Berlin 2005, S.3

Haubl, Rolf: Wie Frauen und Männer mit Geld umgehen. Ob es die Lehmann-Sisters anders gemacht hätten. Frankfurt, 2010

<sup>27</sup> Haubl, Rolf: Wie Frauen und Männer mit Geld umgehen. Ob es die Lehmann-Sisters anders gemacht hätten. Frankfurt, 2010

Geld. Die Anlehnung an den Geldstil der Eltern oder die Gegnerschaft zu diesem beeinflusst spätere Beziehungen zum Geld. Wer aus einer Familie kommt, die sparsam mit Geld umging und das Geldverdienen mit „ordentlicher“ beruflicher Arbeit verband, wird eine durch wilde Spekulation verursachte Finanzkrise anders erleben als jemand der aus einer Familie stammt, die ständig über ihre Verhältnisse gelebt hat.

Geld soll Macht verschaffen, Sicherheit stiften, Erfolg demonstrieren, Unabhängigkeit sichern oder Trennungen erleichtern. Diese psychologischen Bedeutungen sind von seiner ökonomischen Funktion abhängig, werden aber im Rahmen von kulturellen Mustern mit bewussten und unbewussten individuellen Bedeutungen aufgeladen. Wer sich zum Beispiel aus verschiedenen Gründen besonders unsicher fühlt, kann einen übermäßigen neurotischen Drang zum Geld entwickeln, das für sie oder ihn Sicherheit stiften soll. Wer immer das Gefühl haben muss, jede Beziehung auf möglichst unkomplizierte Art auflösen zu können, etwa weil unbewusste infantile Bindungen nicht gelöst sind oder frühere Beziehungen mit allzu schmerzlichen Erfahrungen verbunden waren, kann Autonomiewünsche auf übersteigerte Art an die Verfügung über Geld binden. Auch wer umgekehrt große Angst vor der Auflösung von Abhängigkeiten hat, kann versuchen, sich mit Geld abzusichern. Sie oder er kann sich intensiv darum bemühen, Abhängigkeiten durch die Schaffung finanzieller Verpflichtungen zu schaffen oder sie durch Geschenke zu „kaufen“.

In von Geld bestimmten Gesellschaften hängt die Wertschätzung von Menschen meist mit der Verfügung über Geld zusammen. Geld kann zum Maßstab eines Erfolgs werden, der Einfluss und Ansehen verschafft. Das führt leicht zu einer kurzschlüssigen Verknüpfung zwischen Geldwert und Selbstwert. Geld kann dabei unbewusst als magisches Mittel fungieren, um mit Statussymbolen verbundene Wünsche zu erfüllen und die Ängste zu besänftigen, die für den Selbstwert besonders bedrohlich werden können. Der damit verbundene narzisstische Gewinn kann eine selbstsichere Ausstrahlung verschaffen, die auf Mitglieder des anderen Geschlechts attraktiv zu wirken vermag. Für Männer, die mehr Geld haben als andere, weil sie diese in der ökonomischen Konkurrenz überrundet haben, kann Geld eine Art Potenzbeweis darstellen, der virile

Männlichkeit demonstriert und bei bestimmten Frauen erotische Attraktivität zu verschaffen vermag. Geld kann auch Frauen sinnlich machen. Frauen, die es sich das leisten können, können der Mode angemessene teure Kleider, Schmuck oder Parfum kaufen. Sie können dadurch bei Männern besondere erotische Attraktivität erlangen. Sie können sich dadurch aber auch selbst, und durch die Reaktion der Männer, als erotisch besonders attraktiv erleben, was wiederum ihre Anziehungskraft verstärkt.

Die Beziehungen der Psyche zum Geld, die bisher in diesem Abschnitt angedeutet wurden, sind oft relativ bewusstseinsnah an der psychischen Oberfläche angesiedelt. Gibt es auch Qualitäten des Geldes, die sich mit den Qualitäten des Unbewussten in Beziehung setzen lassen, auf die Freud in seinen metatheoretischen Schriften zur Psychoanalyse hingewiesen hat? Hierzu soll zum Abschluss eine eigene spekulative Konstruktion vorgetragen werden, die auf eigentümliche Verwandtschaften zwischen der Funktionslogik des Geldes und der des Unbewussten hinweisen will. Es soll dazu eingeladen werden, darüber nachzudenken, welche Bedeutung diesen Parallelen eventuell zukommen könnte.

Das Wesen des Geldes im Kapitalismus ist nicht an seiner oberflächlichen Erscheinung auszumachen. Die gesellschaftlichen Prozesse, die die Rolle und den Wert des Geldes bestimmen, treten an diesem nicht offen in Erscheinung. Die Produktionsprozesse und ihre Zeitökonomie, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und die staatlichen Interventionen, die die Bedeutung des Geldes festlegen, sind diesem nicht sichtbar auf die Stirn geschrieben. Zum Wesen der kapitalistischen Ökonomie gehören, wie Marx aufgezeigt hat, sogar die falschen Erscheinungsformen ihres Wesens. Es gibt diese, wie er in seinem „Kapital“ dargestellt hat, in Gestalt des Fetischcharakters der Ware, des Kapitals und damit auch des Geldes. Das Wesen des Geldes lässt sich für ihn allenfalls indirekt mithilfe theoretischer Konstruktionen erschließen, indem man es gewissermaßen als Symptom einer „verkehrten Welt“<sup>28</sup> dechiffriert. Es gibt also für Marx ein mit dem Geld verbundenes gesellschaftliches Unbewusstes,

---

<sup>28</sup> Marx, a.a.O., S.501

welches sein Wesen bestimmt und bewusst gemacht werden muss, wenn notwendige soziale Veränderungen gelingen sollen.

Auch das Unbewusste, das Freud entdeckt hat, ist nicht sichtbar, es ist dem Bewusstsein nie unmittelbar zugänglich. Es ist hinter der psychischen Oberfläche - etwa in Gestalt von erfahrbaren Symptomen - verborgen. Es beeinflusst nur im Geheimen, indem es die verborgenen Seiten der Biographie verarbeitet, alle seelischen Prozesse entscheidend mit. Sein Wesen erschließt sich allenfalls vermittelt über seine Erscheinungsweisen im Bewusstsein, die wiederum mithilfe von theoretischen Konstruktionen entschlüsselt werden müssen, wenn notwendige psychische Veränderungen gelingen sollen.

Diese allgemeine Feststellung einer derartigen Verwandtschaft hat etwas Willkürliches. Deshalb soll versucht werden, sie an einigen Stellen genauer zu fassen.

Geld zeichnet sich dadurch aus, dass es zwischen Waren, deren Tausch es vermittelt, frei beweglich ist. Es ist nicht an die Qualität einer bestimmten Ware gebunden. Als frei Bewegliches kann es von einer Ware zur nächsten fließen und so ständig Prozessen der Verschiebung unterliegen oder sich, angelehnt an den Wert bestimmter Waren, durch Ansammlung verdichten.

Auch das Freud'sche Unbewusste zeichnet sich durch die freie Beweglichkeit seiner Energien und die damit verbundene Abstraktion von Qualitäten aus. Freud formuliert: „Das *ökonomische* oder, wenn Sie wollen, *quantitative* Moment mit dem Lustprinzip innig verknüpft, beherrscht alle Vorgänge im Es. Es scheint sogar, dass sich die Energie dieser Triebregungen in einem anderen Zustand befindet, als in den anderen seelischen Bezirken, weit *leichter beweglich* und abfuhrfähig ist, denn sonst würden nicht jene Verschiebungen und Verdichtungen vorkommen, die für das Es charakteristisch sind und die so vollkommen *von der Qualität des Besetzten absehen*.“<sup>29</sup> (kursiv Gedrucktes: Vinnai) Das Unbewusste gehorcht also Freud zufolge einem „ökonomischen“ Prinzip, das quantitativ orientiert ist und dessen Energien sehr beweglich sind.

---

<sup>29</sup> Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Neue Folge. Gesammelte Werke XV, S.81

Verschiebungen und Verdichtungen kennzeichnen also die Arbeitsweise der ökonomischen Sphäre und der Sphäre des Unbewussten.

Geld kennt keine moralischen Wertungen, es kann sich mit kriminellen Machenschaften ebenso wie menschenfreundlichen Aktivitäten verbinden. Es kann in den Dienst des Krieges, aber auch in den Dienst des Friedens treten. Der Charakter und die Moral seines Besitzers sind für das Geld gleichgültig.

Auch das Unbewusste ist nicht an die ethischen Prinzipien einer Person gebunden: Im Unbewussten ist gewissermaßen alles erlaubt. Für Freud gilt: „Selbstverständlich kennt das Es keine Wertungen, kein Gut und Böse, keine Moral.“<sup>30</sup>

Geld als Qualitäten gegenüber gleichgültiges Medium kennt keine gesellschaftlichen Widersprüche. Es fließt dahin, wohin es von Waren, die getauscht werden sollen, gezogen wird. Die Gegensätze zwischen Reichen und Armen, Frauen und Männern oder Mächtigen und Ohnmächtigen drücken sich nicht in einer unterschiedlichen Qualität des Geldes aus.

Auch das Unbewusste kennt keine Gegensätze. Für dieses gilt nicht „der Satz des Widerspruchs“.<sup>31</sup> Vieles was sich im Bereich des Bewusstseins ausschließt, kann in seinem Bereich unverbunden nebeneinander existieren. „Gegensätzliche Regungen bestehen nebeneinander, ohne einander aufzuheben oder sich voneinander abzuziehen, höchstens daß sie unter dem herrschenden ökonomischen Zwang zur Abfuhr der Energie zu Kompromissbildungen zusammentreten.“<sup>32</sup>

Auch die Logik des Wünschens, die Freud ausgemacht hat, zeigt eine Nähe zur Logik von Geldbewegungen.

Freud hat den Menschen als wünschendes Wesen entdeckt. Das Wünschen zeichnet sich Freud zufolge dadurch aus, dass es sein Ziel nie ganz erreichen kann, es kann auf Dauer nie seine völlige Erfüllung finden. Das kann als schmerzlich erlebt werden, verleiht aber dem Leben seine Lebendigkeit, seinen Drang, unermüdlich Erfüllung zu suchen, der es immer wieder weiterrückt. Dass

---

<sup>30</sup> ebd.

<sup>31</sup> ebd. S.79

<sup>32</sup> ebd.



Wünsche von Erwachsenen nie ganz erfüllt werden können, ist nach Freud darin begründet, dass sie in Kinderwünschen wurzeln, die als verdrängte im Unbewussten fortwirken, und als solche in der Gegenwart ihr Ziel niemals erreichen können. „Wenn das ursprüngliche Objekt einer Wunschregung infolge einer Verdrängung verloren gegangen ist, so wird es häufig durch eine unendliche Reihe von Ersatzobjekten vertreten, von denen doch keines voll genügt.“<sup>33</sup> Das Wünschen zeigt so den Charakter einer endlosen Produktion, die nie ein letztes Ziel und seine Erfüllung in diesem finden kann.<sup>34</sup>

Das endlose, nie ganz erfüllbare Wünschen, erzeugt eine psychische Bewegung, die eine Verwandtschaft mit der Logik von Geldbewegungen zeigt. Auch die Bewegung des Geldes, die mit den Gesetzen der kapitalistischen Ökonomie verknüpft ist, findet keine Grenze, kein letztes Ziel, sie ist tendenziell unendlich. Wer ökonomisch mithalten will, kann nie genug Geld haben. Zugleich verspricht der Besitz von viel Geld, dass endlich mit seiner Hilfe die Erfüllung aller bisher unerfüllbaren Wünsche gelingen kann. Mit jeder neuen Warengattung verknüpft die Warenwerbung das Versprechen, dass sie uns endlich der Erfüllung unserer Wünsche näher bringt. Aber weder die Dynamik der Ökonomie, die keine Grenze akzeptieren kann, noch die psychische Dynamik eines unstillbaren Begehrens erlauben es, dass dieses Ziel jemals erreicht wird.

Wie sind die aufgezeigten Analogien zu interpretieren? Natürlich existieren zwischen der Funktionslogik des Geldes und der des Unbewussten auch grundlegende Differenzen. Wenn man aber, trotz der natürlich vorhandenen wesentlichen Unterschiede, solche Parallelen ausmachen kann, kann man fragen, was diese Parallelen bedeuten oder bewirken könnten. Man kann darüber nachdenken, ob das, was Freud als das Wesen des Unbewussten ausgemacht hat, nicht auch - zumindest teilweise - als Ausfluss ökonomischer Strukturen begriffen werden kann, denen die Menschen bewusstlos verfallen sind. Die Macht des Unbewussten wäre demnach auch ein Resultat einer überwältigenden

---

<sup>33</sup> Freud: Die Traumdeutung, Gesammelte Werke II / III, S.608

<sup>34</sup> Hier wurde nur eine Variante der psychoanalytischen Wunschtheorie angedeutet. Genaueres zu dieser wird ausgeführt in Vinnai, Gerhard: Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Münster 2011 oder Löchel, Elfriede und Menzner Heiner: Trieb und Wunsch. Psyche 12, Stuttgart 2011

Macht des Ökonomischen, das sich in anderer Gestalt bis in die Psyche verlängert. Auf jeden Fall kann man davon ausgehen, dass Freuds Gedanken zur Ökonomie des Seelischen, zumindest teilweise, im ökonomischen Denken seiner Zeit wurzeln das mit realen ökonomischen Prozessen verknüpft war.<sup>35</sup> Man kann wohl auf jeden Fall die Vermutung wagen, dass die unpersönlichen Funktionsprinzipien der Ökonomie und die eigentümlich abstrakten, automatisierten Arbeitsformen des Unbewussten wegen ihrer Verwandtschaft dahingehend wirksam werden können, dass die Ökonomie sozusagen die Macht des Unbewussten anzapfen kann. Die Produktionslogik beider Bereiche kann zusammenwirken. Die Ökonomie könnte dadurch einen geheimen psychologischen Kitt und geheime psychologische Antriebskräfte aus dem Unbewussten erlangen. Hierüber ist weitere Aufklärung notwendig.

## Literatur

- Abraham, K. (1917): Das Geldausgeben im Angstzustand. Zit. nach Bornemann (Hg.) (1973): Psychoanalyse des Geldes. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Baumann, Z. (2003): Flüchtige Moderne. Aus dem Englischen von Reinhard Kreissl. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Bornemann, E. (Hg.) (1973): Psychoanalyse des Geldes. Frankfurt/M (Suhrkamp).
- Brodbeck, K.-H. (2012): Die Herrschaft des Geldes. Darmstadt (WBG).
- Ehrenberg, A. (2008): Das erschöpfte Selbst. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Fenichel, O. (1938): Der Bereicherungstrieb. In: Fenichel, O. (1998): Aufsätze. Gießen (Psychosozial-Verlag), S.100-121
- Freud, S. (1900a): Die Traumdeutung. GW II/III.
- Freud, S. (1908b): Charakter und Analerotik. GW VII, S. 203–209
- Freud, S. (1913c): Zur Einleitung der Behandlung. GW VIII, S. 454–78
- Freud, S. (1927c): Die Zukunft einer Illusion. GW XIV, S. 333
- Freud, S. (1930a): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV, S. 503
- Freud, S. (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Haubl, R. (1998): Geld, Geschlecht und Konsum. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Haubl, R. (2005): Selbstwert und Geldwert – die psychosoziale Bedeutung des Geldes. Vortrag beim 3. Forum Supervision und Politik (DGSv): »Wenn's ums Geld geht – Interventionen wider den Zeitgeist« am 8.7.2005 in Berlin.
- Haubl, R. (2009): Neidisch sind immer die Anderen. München (C.H. Beck).
- Haubl, R. (2010): Wie Frauen und Männer mit Geld umgehen. Ob es die Lehmann-Sisters anders gemacht hätten. In: Jansen, M.M. et al. (Hg.): Hätten die Lehman-Sisters etwas anders gemacht? Genderspezifische Aspekte der Finanz- und Wirtschaftskrise. Dokumentation der Tagung am 28. Januar 2010 in der DekaBank Frankfurt am Main. Wiesbaden (HLZ – Hessische Landeszentrale für politische Bildung), S. 60–73.
- Haubl, R. (2011): Geldpathologien und Überschuldung am Beispiel der Kaufsucht. In: Schülein & Wirth (Hg.): Analytische Sozialpsychologie. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Löchel, E. & Menzner, H. (2011): Wunsch und Trieb. Versuch einer Differenzierung. Psyche 65(12), 1179–1201.
- Marx, K. (1953): Nationalökonomie und Philosophie. In: Frühschriften, Hg. v. Siegfried Landshut. Stuttgart. ( Alfred Kröner Verlag)
- Sennett, R. (2006): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin (Berliner Taschenbuch-Verlag).
- Simmel, G. (1989): Philosophie des Geldes. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Sophokles (2000): Antigone. Stuttgart (Reclam)
- Vinnai, G. (1999): Jesus und Ödipus. Frankfurt/M. (Fischer).
- Vinnai, G. (2011): Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Münster (Westfälisches Dampfboot).

<sup>35</sup> Freud hat sich stark an physikalischen Gleichgewichtsmodellen orientiert, die wiederum von den ökonomischen Gleichgewichtsmodellen seiner Zeit beeinflusst wurden.